

Jürgen Becker: „Nachspielzeit“

Im Wechsel der Augenblicke

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 05.08.2024

Straßenbahn, Wäscheleine und Stoppelfeld: Jürgen Becker hält in seinen Gedichten die Einzelheiten fest, auf die es ankommt. Zugleich schafft er Konstellationen, in denen sich Vergangenheit und Gegenwart überlagern.

Immer das Anfangen morgens. Wer mit Jürgen Becker ins Gedicht geht, kann verfolgen, wie sich die Dinge im Bewusstsein des Schreibenden jeden Tag neu formieren. Zwischen den Zweigen zeigt der Himmel etwas Rot, die Teekanne dampft, erste Bienen krabbeln auf dem Fensterbrett. Und aus diesen kleinen Wahrnehmungen, aus Erinnerungen und nachhallenden Traumresten entsteht ein Ensemble von Bildern:

„Wie sich Gewohnheiten jeden Morgen erneuern.

Der Kampf um was auch immer geht weiter.

Die Straßenbahn steht, sie hat keinen Fahrer.

Der Balkon ist immer leer, aber immer gibt es

einen Mann, der dort steht und raucht.

Spatzen sitzen auf der Wäscheleine, bis sie fortfliegen

und am nächsten Tag wiederkommen.“

Jürgen Becker

Nachspielzeit

Suhrkamp Verlag

106 Seiten

24,00 Euro

Der Mann, der auf dem Balkon steht und raucht, könnte Jürgen Beckers Sprecher sein. Im „Wechsel der Augenblicke“, wie es einmal heißt, hält er die Einzelheiten fest, „auf die es ankommt“. Dazu gehören der Tisch und der Blick in den Garten genauso wie Anrufe, Arztbesuche oder die Beobachtung anderer Menschen. Aber auch historische Spuren, Zeitungsüberschriften, Stimmen aus dem Radio und wirtschaftliche Zusammenhänge wandern in die Sätze ein, es genügen das Jaulen einer Sirene oder ein Wort wie „Lieferkette“ – schon scheint das „Netz der Zusammenhänge“ auf, von dem der Sprechende meint, es selbst herzustellen, an anderer Stelle hat er das Gefühl, in diesem Netz zu „zappeln“.

Die Verbindungen verwischen

Im Inneren der Verse wirkt ein beobachtendes und reflektierendes Ich, das die Wahrnehmungen und Erinnerungen fortwährend hinterfragt. Immer nur kurz hellt der Himmel auf, dann verwischen die Verbindungen wieder. So entstehen „variierte Verläufe“, wie Becker es in einem früheren Gedichtband genannt hat, in denen sich Vergangenheit und Gegenwart überschneiden. Und von jeher sind es Ähnlichkeiten und Konstellationen, die ihn anziehen:

„Du siehst wie

eine Reihenfolge von Bildern eine Landschaft zum Sprechen brachte,

das Stoppelfeld, das Gemäuer der Brücken und Bunker,

im Winter den leeren Strand,

wie eine Korrespondenz

verlief, die Vergangenes ins Heute holte und

das Vergehen der Augenblicke aufhielt.“

Zum morgendlichen Anfangen gehört auch ein Gefühl der Leere, mit dem der Sprecher zurande kommen muss. 2021 verstarb Jürgen Beckers Lebens- und Arbeitsgefährtin, die Künstlerin Rango Bohne. So wundert es nicht, dass in den neuen Gedichten viel vom Verschwinden die Rede ist, es mag sich um Menschen handeln, um Autos, um die Fähigkeiten des eigenen Körpers oder um den Schnee. Und eine Trauerspur durchzieht die Verse, die oft in kleinen Erinnerungsbildern wahrnehmbar wird:

„In der Nacht habe ich den Regen gehört;

(...) Und ich meinte dein Aufstehen

zu hören, dein Umhergehen im Haus;

es könnte ja ein Fenster offen sein.“

Das morgendliche Anfangen

Zugleich muss der Schreibende seinen Alltag nun allein bewältigen, Rituale wie Frühstück oder Zeitungslektüre, aber auch die Verrichtungen, die man sich vorher geteilt hat:

„Was heute auf mich wartet, es sind

die leeren Flaschen, daß ich sie zum Container fahre,

das Zypern-Gras, daß ich es gieße,

die Herdplatte, daß ich sie reinige mit Ceraclen“

Was den Gedichten neben den Alltagsdetails ihre Kraft verleiht, ist Beckers Kunst, das Nachdenken über die Macht der Gewohnheiten mit einem Bewusstsein für Offenheit zu verbinden. Hier die vergehende Zeit, das Drücken der Vergangenheit, von Wiederholungen und Ritualen. Dort ein Gespür dafür, das Alltäglichsste so wahrzunehmen, als sei es „unbekannt, fremd und neu.“ In den glücklichsten Momenten gelingt es Becker zu zeigen, wie sich die beiden Sphären ganz und gar durchdringen:

„Mit jeder nächsten Minute beginnt die noch nicht

erlebte Zeit –

Neuigkeiten

sind unaufhörlich unterwegs. Vergangenes ist immer dabei.

Die Straße ist naß, weil der Regen vor einer halben Stunde

vorbeikam. Im Garten keine Himbeeren mehr, im Regal

die Himbeermarmelade.“

Diese Mischung aus Bekanntem und Unvertrautem zeigt sich auch in der Form des Buches und in Beckers Vorstellung von Sätzen. Ähnlich wie in seinem letzten Band „Die Rückkehr der Gewohnheiten“ wechseln sich kürzere, spotartige Gedichte mit

listenartigen Texten und umfangreicheren Abschnitten ab, die an Beckers Langgedichte erinnern. Nur gibt es diesmal viel mehr weißen Raum auf den Seiten, manche Gedichte sehen aus wie Haikus, manche sind nur Collagen kurzer Sätze, manchmal genügt ein einzelnes Wort wie „Odessa“. Doch gerade so entwickeln die Sätze immer wieder jene assoziative Energie, die Becker mit der ihm eigenen Skepsis einmal selbst charakterisiert:

„Und jeder Satz sollte haben und hat sie doch nicht,
die Eigenschaften einer Lupe, eines Fernrohrs.“

Das Nahe ebenso wie das Entfernte heranholen und vergrößern – das schafft Jürgen Becker in seinen Gedichten ein ums andere Mal. Und er bleibt nicht bei einem persönlichen Erinnerungsbericht stehen. Ähnlich wie die Augenblicksbilder in Zusammenhänge eingelassen sind, werden die eigenen Erfahrungen stets sozial und kulturell angereichert, hier mit der Geschichte der Bundesrepublik verbunden, dort mit den Erfahrungen von Beckers Generation. Nicht von ungefähr wechselt die Sprechposition zwischen „ich“, „man“ und „es war“. Nicht von ungefähr spielen der „Foliensprech“ von Werbeslogans und Redewendungen, aber auch Markennamen in den Gedichten eine große Rolle. So ist man beim Lesen tatsächlich mal mit der poetischen Lupe unterwegs, mal mit dem Fernglas. Und hat dabei nie das Gefühl, in der Nachspielzeit zu sein, sondern mitten in der zweiten Halbzeit.